

# Neu-Braunfeller Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer und G. W. von Ross.

Jahrgang I.

Freitag, den 23. September. 1853.

Nummer 44.

Die Neu-Braunfeller Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$ 1 in Vorausbezahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$ 1, dieselben dreimal inserirt \$ 1.50, dieselben auf 4 Tage \$ 4.50, auf 8 Tage \$ 7.50, und auf 1 Jahr \$ 12. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältniß. Abonnenten auf das Blatt zahlen für Postkosten nur die Hälfte dieser Gebühren.

Herr Theod. Schlemmer in San Antonio hat die Agentur der Neu-Braunfeller Zeitung übernommen, wir ersuchen daher unsere **Abonnenten in San Antonio**, unsere Zeitung von Nr. 44 an bei dem genannten Herrn in Empfang nehmen und an ihn auch Abonnements und Inseratgebühren Zahlungen leisten zu wollen. Neu-Braunfels, 11. Sept. 1853.

## Die Redaktion der Neu-Braunfeller Zeitung

### Zur Nachricht

auf mehrere an uns gerichtete Anfragen dient das ein Jahres-Abonnement auf die Neu-Braunfeller Zeitung 52, ein Vierteljahres-Abonnement 13 laufende Nummern derselben umfaßt, und daß mit jeder beliebigen Nummer, also zu jeder Zeit, Abonnenten eintreten können. Der Abonnentenpreis von \$ 4 — pro Jahr, \$ 2 — pro Halb- und \$ 1 — pro Vierteljahr ist im Voraus zu entrichten; die Gebühren für Inserationen, zu denen sich unser Blatt bei seiner täglich wachsenden Verbreitung vorzüglich eignet, ebenfalls.

Zur Annahme von Abonnementsgeldern und Anzeigengebühren haben sich gutwillig erboten und sind ermächtigt worden, Herr P. M. Verheulmann in Belleville, Ill.; Herr Geo. Pfeuffer in Corpus Christi; Herr Professor Wille in La Grange; Herr D. v. Bredt in Silerdale; Herr Th. Secht in Friederichsburg; Herr A. H. Postmeier in Johnson in Vastrop; Herr D. Wuppermann in Seguin. Herr Capt. N. W. Schell in Indianola; Herr James A. Gaertlein in Houston.

Abonnements, welche nicht vor Ablauf ausständig werden, werden als auf weiter erneuert betrachtet, und Anzeigen ohne Angabe, wie viele Male sie eingedruckt werden sollen, so lange wiederholt, bis Gegenwort erfolgt.

### Die Redaktion.

Alle mit Zahlung ihres Abonnements in Rückstand befindlichen Abonnenten der Neu-Braunfeller Zeitung werden ersucht, dieselbe an uns, resp. an unsere Herren Agenten baldigst zu leisten.

Wir erlauben uns, unsere Leser an die in den Insertionspalten unserer Blätter enthaltenen Anzeigen der uns seit längerem Jahren als durchaus solide und streng reell bekannten Herren Rischmüller & Pöschel in New-York aufmerksam zu machen.

### Verkaufte Obre.

Wenn ich den hohen feineren Giebel dort drüben betrachte, der mit seiner veräugerten Mauer und seinen runden Fenstern trüblich über die Dächer hinweg schaut, ergreift mich immer ein wehmüthiges Gefühl. Manches Jahr ist freilich schon verstrichen, seit der Unglückliche dort lebte und endete; ich selbst, obgleich er mir das innigste Mitleid einflößte, konnte ihn von schwerer Schuld nicht freisprechen, und doch — es gibt mir immer einen Stich in's Herz, wenn die Abendsonne auf den Fenstern funfelt, deren keine trübe Scheiben das blühende Licht nur matt zurückstrahlen, und der arme Hauptmann fällt mir ein mit seinem bleichen, gramvollen Gesicht, wie er stundenlang, in schwermüthigen Betrachtungen versunken, dort an dem Fenster saß — immer allein, immer voll Trauer, immer mit gramgequältem und düsterem Stirn.

Vom ersten Augenblicke an, wo ich den Mann bemerkte, sogte er mir ein fast verächtliches und doch lebhaftes, tiefes Interesse an. Es war an einen hellen Morgen, um die Zeit, als Deutschlands heldenmüthige Söhne von allen Seiten in den Bahnen ritten, um in tapferem Kampfe das Vaterland von dem Trud und Uebermuth der frühlichen Herrscharen zu befreien. Ich trat auf die Plattform des Thurmes und ließ mein Fernrohr in der Nähe und Weite umerschweifen. Zuflüchtig streifte es auch an dem erwähnten Giebel vorüber. Das Fenster war geöffnet und, gerade das Kreuz gekehrt, die Arme über die Brust zusammengehängt, stand ein Mann.

Ich sah ihn erst. Ich schrak zusammen, ließ das Fernrohr sinken, hob es aber sogleich wieder zum Auge und richtete es von Neuem auf das Giebelzimmer. Der Mann stand noch da in derselben Stellung. Die Arme gekreuzt, das Haupt gebeugt, lehnte er am Fenster und starrte unbeweglich in die Tiefe unter sich.

Er war groß und schlank. Sein Gesicht, obgleich von erschreckender Blässe betradt, hatte noch jugendliche Züge von einer auffallenden, männlich-ernsten Schönheit, aber höchst seltsam war es, daß ein dichter Bart von tiefer Schwärze den unteren Theil seines Gesichtes besaß, während sein Haupthaar grau war, wie das eines Greises. Sah man nur das Gesicht, so hätte man ihm höchstens ein Alter von dreißig Jahren gegeben, aber das Haar deutete auf sehr fortgeschrittenen Lebensalter hin.

Der Anblick des Mannes war mir peinlich, und doch konnte ich mein Auge kaum von ihm abwenden. Wer mochte er sein? Woher kam er? Aus der Stadt kam er nicht, denn dort kannte ich ja fast Jedermann, und ein Gesicht, wie das seinige, wäre mir sicher nicht fremd geblieben. Also war er ein Fremder — vielleicht ein verwundeter Offizier, der hier von den Wunden, Gefahren und Beschwerden eines anstrengenden Feldzugs ausruhen wollte; vielleicht ein französischer Nachzügler aus Aquitanien, aber jedenfalls ein Militär, wie sein Aussehen, seine ganze Haltung unzweifelhaft bewies.

Ueber eine Stunde blieb er am Fenster stehen — düster, ernst, wie eine marmorne Bildsäule, dann, mit einer raschen, judenden Bewegung, gerade als unten vor der Hauptwache die Trommel gerührt wurde, richtete er sich in die Höhe, warf das Fenster zu und verschwand im Hintergrunde des Zimmers. Den ganzen Tag über ließ er sich nicht wieder blicken.

Am folgenden Morgen mit dem ersten Sonnenstrahl kam er wieder zum Vorschein. Das Fenster wurde geöffnet — mit unterdrücktem Atonen lehnte er sich gegen das Kreuz — das alte, schöne Gesicht mit dem schwarzen Barte und den grauen Veden neigte sich an die Brust, und düster, ernst, regungslos starrte er vor sich nieder, wie geteilt, bis wie gestern die Trommel rasselte und die Soldaten zur Ausübung ihrer Pflichten rief. Da slog das Fenster zu — der Mann verschwand und kam auch heute nicht mehr zum Vorschein.

Meine Neugierde war erregt und steigerte sich von Tag zu Tage; denn Tag für Tag machte ich dieselben Beobachtungen. Wäre das Fenster offen geblieben, so hätte ich keinade das ganze kleine Zimmer, das der Mann bewohnte, übersehen können. — Aber mit dem regelmäßigen Tempo slog es zu und wurde bis zum anderen Morgen nicht mehr geöffnet. Stand es offen, so wehrte die Gestalt des Mannes meinem neugierig forschenden Blicke, war es geschlossen, so konnte ich wegen der blinden, trüben Scheiben nichts sehen, und mein Verlangen, die häusliche Einrichtung des Mannes kennen zu lernen und daraus Folgerungen und Schlüsse zu ziehen, blieb unbefriedigt.

Ich ging in die Stadt hinab und erkundigte mich bei dem Besitzer des Hauses nach einem neuen Miethsmanne. Aber dieser wußte auch nicht mehr von ihm, als ich selbst, und konnte mir die gewünschte Auskunft nicht geben. Der Fremde war eines Tages gekommen, hatte das Zimmer zu sehen verlangt, ohne Jögern davon Besitz genommen und den Miethsins gleich für ein halbes Jahr vorausbezahlt. Sein Name, oder wenigstens der, unter welchem er gemietet, war Müller. Abends hatte er durch einen Padträger seine Sachen auf das Zimmer schaffen lassen und seitdem keinem Menschen den Eintritt gestattet, nicht einmal seiner Aufwärterin, die ihm das Essen brachte, welches er ihr vor der Thüre abnahm. Die Reinigung des Zimmers besorgte er selbst. Niemand besuchte, Niemand konnte ihn. Den ganzen Tag blieb er in seinem Zimmer eingeschlossen und verließ nur gegen Abend, den Hut so tief ins Gesicht gedrückt, daß kein neugieriges Auge deutlich seine Züge sehen konnte. Nach einer Stunde, und länger blieb er nie aus, kehrte er regelmäßig zurück — hinstarr, schweigsam und in sich gekehrt, wie er gegangen.

Der Mann ist ein Narr, sagte der Hausbesitzer hinzu, nachdem er mir diese geringe Auskunft, die meine Neugier nur noch höher spannte, gegeben hatte. Wahrscheinlich rappelet's ihm hinter die Stirn ein Bißchen. Aber was kümmert's mich? Sein Paß ist in Ordnung, die Miete bezahlt, Unruhe und Sperrfahel macht er mir nicht — da mag er bei mir wohnen, so lang's ihm gefällt.

Ein Narr war der Mann übrigens gewiß nicht, trotz seines sonderbaren, seltsamen und geheimnißvollen Wesens; gewiß viel eher ein Unglücklicher, ein Mann vielerlei, den so schweres Leid getroffen hatte, daß der Umgang mit Menschen ihm Schmerz verursachte, statt ihm Trost und Berstreuung zu gewähren. Unglücklich, gebeugt, und gebrochen im inneren Herzen war er gewiß, denn der verzerrte Gram sprach ja so deutlich aus jedem seiner Züge, daß sogar ein Kind ihn von dieser bleichen, gestrichelten Stirn, aus diesen dunkeln, schwermüthigen Augen und aus diesen grauen Veden hätte lesen können.

Der Mann ging mich nichts an, er kümmerte mich nicht, ich stand nicht in der mindesten Beziehung zu ihm — und doch beschäftigte er meine Gedanken fast täglich, und ich hatte gar zu gern etwas Näheres über ihn und seine Verhältnisse erfahren. Aber es war unmöglich, sich ihm zu nähern; einsam war er, und einsam blieb er, — nicht einmal seine Hausgenossen lernten sich rühren, jemals ein Wort von ihm gehört oder nur einen summen Gruß von ihm empfangen zu haben. Schweigend ging er, schweigend kam er, immer den Hut tief in die Stirn gedrückt, immer das dunkle Auge zu Veden gerichtet. Was er auf seinem Zimmer trieb, wie er sich beschäftigte, wußte ich von den langen Stunden des Tages in seiner traurigen Einsamkeit verbracht — Niemand mußte es, Niemand hatte auch nur Vermuthungen darüber.

So verging eine geraume Zeit, und meine brennende Neugierde fand auch nicht die mindeste Befriedigung, bis mir eines Tages der erste forschende Blick in das Zimmer des räthselhaften Mannes gestattet wurde. Die Garnison der Stadt war abgezogen, um dem Feinde entgegen zu rücken, und nicht wie sonst erwartete eines Morgens das Rauseln der Trommeln vor der Hauptwache. Mein geheimnißvoller Fremder dagegen stand, wie immer, in der Frühe am geöffneten Fenster. Länger als eine Stunde verweilte er in seiner gewöhnlichen Stellung. Der Morgen war schon warm und mild; die Sonne stand hell am blauen wolkenfreien Himmel, und die Sperlinge schifferten munter auf den Dächern. Plötzlich trat der Mann vom Fenster zurück, schloß es aber nicht, wie sonst, sondern ging in den Hintergrund des Zimmers, wohin ich ihn, neugierig und gespannt, mit dem Auge und dem Fernrohre verfolgte. Ein paar Mal schritt er in dem Gemache auf und ab; wenn er sich dem Fenster näherte, zitterte ich vor Furcht, daß er es zuwerfen werde — aber dies schien ihm gar nicht einzufallen, und endlich trat er an eine kleine Drebbank, die, mit dem Fenster in gleicher Linie, gerade demselben gegenüber an der Wand stand, griff nach dem Handwerkszeug und fing an zu arbeiten.

Anfänglich konnte ich nichts deutlich erkennen. Das Zimmer war ziemlich finster, und mein Auge mußte sich erst an die Dunkelheit gewöhnen. Allmählig aber bemerkte und sah ich Alles so deutlich, als ob ich mich in dem Gemache selber befände. Der Mann drehte sich um, und es ging ihm so flink von Hanteln, daß er jedenfalls eine lange Übung haben mußte. Ein Gefühl von Enttäuschung besaß mich fast. Sollte der geheimnißvolle Fremde am Ende nichts fein, als etwa ein armer Drebbler, der sein Leben nichtbühlig mit seiner Hände Arbeit verbrachte? Aber nein. Was war denn das, was da über der Drebbank an der Wand hing? Ah, ein Sadel, ein paar Pistolen, eine Schärpe — aber Alles dicht in schwarzen Trauerstoff gehüllt! Also der Mann war nicht ein Handwerker, sondern ein Soldat, wie ich von Anfang an vermutet hatte. Seine Hand, die jetzt Schwabinguren drechselte, hatte einst die Waffen geführt, und die Schärpe, welche bei den Waffen hing, deutete darauf hin, daß er Offizier gewesen sein müsse. Ich hatte mich also in meinen Vermuthungen nicht

geirrt, und außerdem war ein Theil meiner Neugierde befriedigt worden.

Aber geht den Dürstenden nur einige Tropfen Wasser, und er wird noch heftigeren Durst empfinden! So ging mir's mit dem Fremden, der mich so lebhaft interessirte. Ich wußte nun Etwas von ihm, aber noch lange nicht genug, und meine Neugierde war brennender als jemals. Zwar sah ich außer der Drebbank und den Waffen im Trauerstoff noch einige Möbel im Zimmer, ein einfaches Bett, einen Tisch mit wenigen Büchern, ein paar Stühle — doch das war auch Alles. In das Herz konnte ich dem Fremden nicht sehen, wie in seine Stube; seine Gedanken hinter der gramvollen Stirn konnte ich so wenig lesen, als seine jugendlichen Bücher. Ich entredte nichts weiter, als ich nun breits wußte, und auch die nächste Folgezeit brachte mir nichts Neues. Das Fenster blieb, seit die Soldaten abgezogen waren, in der Regel den Tag über offen stehen — aber es verrieth mir keine Geheimnisse weiter. Der Fremde lebte sehr still und einsam. Er arbeitete sehr fleißig, er genoh die spärlichste Kost, er ging gegen Abend aus, kehrte eine Stunde später zurück, und war immer gleich ernst, gleich düster, gleich still und gramvoll, wie zu Anfang. Nie lächelte er, änderte er den Ausdruck seines Gesichtes. Zuweilen, wenn er sein Arbeit unterbrach, legte er sich an den Tisch, sogte den Stirn auf seine Hand und lag in dieser Stellung unbeweglich, ganze Stunden lang. Weiter beobachtete ich nichts — der Mann war jedenfalls sehr unglücklich, sehr elend und gebeugt, aber was ihm fehlte, welches Unglück ihn getroffen, konnte ich aus dem Wenigen, was ich von ihm sah, leider nicht errathen. Allmählig gewöhnte ich mich an seinen Anblick, ohne mein vergebliches Grübeln über ihn fortzusetzen und endlich beschränkte sich meine Theilnahme an ihm auf das herzlichste Mitleid, das ich immer bei dem Anblicke seines bleichen, gramvollen Gesichtes empfand. Meine Neugierde schlief ein, da sie ja doch nicht befriedigt werden konnte, und selten nur richtete ich noch die Wäse meines Fernrohres auf die kleinen Fenster und das kleine Zimmer im alterthümlichen Dachgebäl.

Eines Tages sollte mir aber eine merkwürdige Ueberraschung zu Theil werden. Der Krieg hatte nach dem Waffenstillstande wieder begonnen, und plötzlich blieb es in der Stadt, es wurde vermuthlich eine Schlacht in der Nähe derselben stattfinden. Das Gerücht hatte mancher Wahrscheinliche Truppen durch die Stadt gezogen, und immer noch kamen neue, welche die Gegend besetzten. Mein geheimnißvoller Fremdling blieb wieder sein Fenster verschlossen und war nicht mehr sichtbar. Tagelang sah ich jede Nacht jährende Nachzügler in größerer oder geringerer Ferne aus die Stadt her, und die Truppen, nun schon viele Tausende starr, schienen sich ganz ernstlich in der Gegend festsetzen zu wollen. Die Gerüchte von einer nahe bevorstehenden Schlacht wiederholten sich und erfüllten alle Gemüther mit Angst und Besorgniß. Die Franzosen, so hieß es, rückten in Eilmärschen heran, unsere Arme würde sie erwarten, und ein klugiges Zusammenreffen wäre also unvermeidlich. Mich selbst ließen natürlich diese Gerüchte und Vermuthungen nicht gleichgültig, denn ich liebte auch mein deutsches Vaterland von ganzem Herzen und ganzer Seele. Stundentlang beobachtete ich durch mein Fernrohr die Truppenmassen und den fernen Horizont, von wo die Franzosen heranziehen sollten.

So stand ich auch eines Tages spähend an der Brüstung meines Thurmes, alles Uebliche vergessend und überdorend, als plötzlich der Klang einer tiefen Stimme mein Ohr traf. Rasch wendete ich mich um, und sah eben so erschreckt, wie angenehm überrascht, daß ich den Fremden aus dem Giebelzimmer hinter mir sah.

Entschuldigen Sie, sagte er — ist es nicht erlaubt, den Thurm zu besteigen?

Doch — warum nicht — erwiderte ich, und suchte mich schnell zu fassen; — nur geschwiebt es selten, daß Jemand darauf veranlaßt war, und deswegen sehen Sie mich ein wenig überrascht und erschaut.

Ah so — sagte er — ich möchte nur die Truppen beobachten.

Nehmen Sie mein Fernrohr, sagte ich, es ist ein gutes Glas, und Sie werden mit ihm Alles weit besser erkennen, als mit bloßem Auge.

Mit einer leichten Verbeugung nahm er es an, prüfte die Stellungen der Truppen, wobei ich ihm nach bestem Wissen beistand, und gab mir dann das Fernrohr zurück.

Was meinen Sie, — haben wir in der That eine Schlacht zu erwarten? fragte ich. Sie sind Militär — also —

Ich? Militär? rief er zusammenfahrend aus, und warf mir einen Blick zu, in welchem deutlich Schrecken und Entsetzen ausstrahlte — wer sagt Ihnen das? Ich heiße Müller und bin ein Drebbler, weiter nichts.

Ah so, erwiderte ich ruhig — dann habe ich mich getäuscht! Ihr Bart und Ihre Haltung machten mich glauben, daß Sie Soldat gewesen seien.

Nein, nein! sagte er rasch: nichts der Art. Einen Bart tragen ja viele Leute, warum nicht auch ich?

Wem? Entschuldigen Sie mich, es war ja nur eine Vermuthung.

Er gab keine Antwort, sondern wendete mir den Rücken, um den Thurm wieder hinauf zu gehen. In diesem Augenblicke erschallte ferner Trommschlag. Eine neue Truppenabtheilung zog von jenem in die Stadt ein, und mein Fremder blieb wie angefaßt wieder stehen.

Was ist das? sagte er, und ich sah, daß eine noch tiefere Blässe sein schon so sehr bleiches Gesicht überzog.

Eine Compagnie Infanterie, erwiderte ich. Sie marschirt eben durch das Thor.

Ah so, Infanterie! antwortete er. So werde ich noch ein wenig hier oben bleiben, wenn Sie es erlauben.

Ich gestandte es natürlich ihm sehr gern, brachte ihm einen Stuhl aus meinem Thurmmüchlein und lud ihn zum Sitzen ein. Er lehnte es mit einer Handbewegung ab und bezugte sich über die Brüstung, um die anrückenden Truppen in näheren Augenschein zu nehmen. Sie marschirten nur durch und verließen die Stadt sogleich wieder. Tief an athmete er, als die blinkenden Bajonette in der Ferne verschwanden, sogte sich nieder und blieb wohl eine halbe Stunde in Gedanken vertieft auf dem Stuhle sitzen, ohne sich um mich oder seine Umgebung zu bekümmern.

Ich hüete mich wohl, ihn zu stören. Endlich erwachte er wie aus einem Traume, strich fleischlos mit der Hand über seine Stirn, schaute verwundert umher und stand auf. Ich bemerkte Alles, obwohl ich ganz gleichgültig über die Brüstung meiner Plattform in die Stadt hinunter zu blicken schien. Deutlich sah ich, wie angenehm es ihm war, daß ich ihn nicht beobachtet hatte.

Es ist hüßlich hier oben, sagte er, ich würde gern manchmal herankommen, um frische Luft zu schöpfen, wenn ich wüßte, daß es Ihnen nicht unangenehm wäre; man ist hier recht allein und wird von Keinem gesehen.

Kommen Sie, so oft es Ihnen gefällt, erwiderte ich ihm, Sie hören mich so wenig, wie ich Sie hören werde.

Gut, gut, murmelte er und zog ein Geldstück aus der Tasche, daß er mir in die Hand drücken wollte. So werde ich wieder kommen!

Ganz recht, sagte ich und wies sein Geld zurück — der Besuch des Thurmes sieht Jedermann frei ohne Bezahlung.

Er sogte sein Geld wieder ein und ging. Mir aber war es lieb, daß er verschwunden hatte, seinen Besuch zu wiederholen. Vielleicht, dachte ich, würde nun doch meine von Neuem lebhaft erregte Neugierde hinsichtlich seiner Person noch befriedigt.

Indeß — in dieser Vermuthung täuschte ich mich noch längere Zeit. Herr Müller — er wollte nicht anders genannt sein — kam anfänglich selten, kam einmal in der Woche, dann öfter, endlich jeden Tag. Meistens war er stumm oder doch schweigam und wechselte nur wenige Worte mit mir. Wenn er kam, grüßte er mich, sogte sich an der Brüstung nieder, sah dort Stunden lang in Gedanken, stand dann plötzlich auf sogte Adieu und ging wieder.

Natürlich glaubte ich ihm nicht, denn Alles widersprach seiner Behauptung — seine gründlichen und umfassenden Kenntnisse, seine gewählte Sprache und vor Allem die feinen, verrätherischen Andeutungen, welche ihm bei seinen Erzählungen in der Zerstreuung entschlüßelten. Doch hüete ich mich lange, meine Ueberrzeugung merken zu lassen, denn ich fürchtete, daß ihn irgend eine Voreiligkeit aus meiner Nähe verschrecken könnte. Nur ein einziges Mal mochte ich den Versuch, die Schranke des Geheimnisses, mit der er sich umgab, zu durchbrechen. Ich fragte ihn nach der Ursache seines Kummeres, ich bat ihn, mir sein Herz zu öffnen und es durch eine Mittheilung zu erleichtern, ich drang mit herzlicher Theilnahme in ihn, mir zu vertrauen, und versicherte ihm, Thranen in den Augen, daß sein Vertrauen nicht getäuscht werden, daß er den treuesten, liebevollsten Freund in mir finden werde — aber er wies mit finsternem Ernste meine Bitten zurück, versicherte mir, daß er mir ganz und gar nichts anzuvertrauen habe, und verließ bald darauf den Thurm, um in vollen vierzehn Tagen nicht wieder zurückzukehren. Ich fürchtete schon, für immer auf sein Besuche verzichten zu müssen und bezerrte meine, obgleich herzlich gutgemeinte Zudringlichkeit — aber endlich kam er doch wieder und reichte mir wie sonst seine Hand. Von der Vergangenheit war keine Rede. Nur beim Abschiede sogte er zu mir: Noch eins — Sie haben Recht! mich drückt ein Kummer, aber versehen Sie nicht wieder danach! Warum in Wunden wühlen, die ohnehin tödlich sind? Haben Sie Geduld; wenn ich sterbe, sollen Sie Alles wissen! Aber erst muß das Grab über mir geschlossen sein. Gute Nacht!

Ohne eine Antwort abzuwarten, entfernte er sich rasch und ließ mich bestürzt zurück. Der trauervolle Ton seiner Stimme hatte mir das innerste Herz erschüttert — fest nahm ich mir vor, nie wieder eine vorwichtige Frage an ihn zu richten.

(Schluß folgt.)

Ein Wort gegen Conventione.

Wieder war es in allen Theilen der Vereinigten Staaten Gebrauch, vor den Wahlen Conventione zu veranstalten, die, unter der Leitung eines Präsidenten und Vice-Präsidenten, von Delegaten aus den verschiedenen Bezirken eines Staates abgehalten wurden, um für die zur Ueberwindung kommenden Staatsämter Candidaten aus der durch die Conventione vertretenen politischen Partei zu nominiren.

Diese Conventione, hervorgegangen aus der Nothwendigkeit eines einmüthigen Handelns der Demokratie, um der Whigpartei das Gegengewicht zu halten, sind, seitdem die demokratische Partei erkant ist und überall in der Union die Majorität bildet, nicht allein überflüssig, sondern in der von ihnen in den letzten Jahren angenommenen Gestalt, in ihrem Wirken verderblich geworden, weil sie der Neugierde und der Corruption überhaupt Vorkaus leisten.

Werken wir auf die in den letzten Jahren gehaltenen Conventione einen prüfenden Blick, so finden wir, daß sie von gewissen Claqueurs und deren Drahtziehern zu ihren Privatwecken ausgebeutet wurden. Die Conventione wurden ausgeschrieben, die Delegaten versammelten sich, jedoch meistens in spärlicher Zahl, und die Leiter der Verhandlungen, welche die ihrem Sonderinteresse entsprechenden Anträge für und fertig, sammt den Entwürfen zu den Beschlüssen, in der Tasche mit sich brachten, ernannten die Beratthungs-Committees und wußten die gemessene Sitzungszeit durch ihre eignen und



der Jüngeren Anträge so auszuführen, daß keine Opposition zu Worte kommen konnte. Daraus erhellt, wie dem Elanwesen überbaut, muß entgegengebracht und der Einfluss Einzelner so viel wie möglich dadurch beschränkt werden, daß die Masse des Volkes politisch gebildet und dahin gebracht wird, ein selbstbewusstes, freies Urtheil über die zur Entscheidung vorliegenden Fragen zu fällen, und sich eine unbefruchtete Ansicht über die Candidaten zu bilden. Diese politische Bildung zu verbreiten ist Aufgabe der Presse, Aufgabe der Intelligenz in Volke ist es aber, sie in der Fassung derselben zu unterstützen. So wird eine politische Organisation geschaffen, die die Bürgerkraft für ihr Vorgehen in sich selbst trägt.

### Die Bekämpfung des Sozialismus.

Die neuere Zeit zeichnet sich aus durch das Streben nach Einheit, welche die Originalität der Volkstämme, die Verschiedenheit der Traditionen, die Mannichfaltigkeit der Gewohnheiten und Trachten, den Gegensatz der Interessen und selbst die Entfernungen aufhebt und der großen menschlichen Familie auf den Trümmern der alten Welt, die so voll von Elementen des Kampfes und so gefährdet ist, eine harmonische Organisation zu geben vertritt. Die Früchte eines länger als tausendjährigen Kampfes sucht man praktisch für das Leben zu gewinnen.

Die Anwendung der in den letzten 100 Jahren in allen Zweigen der Naturwissenschaften gemachten Fortschritte auf die Künste und Gewerbe ist von so großem Erfolge gekrönt, daß man ohne Ueberreibung behaupten kann, die wahren Bedürfnisse jedes einzelnen Menschen, so weit sie Nahrung, Kleidung, Wohnung und bescheidene Ansprüche auf Lebensangelegenheiten nicht überschreiten, könnten befriedigt werden, wenn die Industrie das leistete, was sie zu leisten im Stande ist. Es dürften, streng genommen, keinerlei Entbehrungen mehr vorkommen und der Mensch müßte noch ein recht glückliches Leben führen können, wenn eine richtige Verteilung der Produkte der Industrie zu ermöglichen wäre.

Die Staatswissenschaften und Ideologie sind in neuern Zeiten ebenfalls einer doch sorgfältigen Prüfung unterworfen worden und man ist auf Wahrheit gekommen, die mit den bestehenden staatlichen und kirchlichen Einrichtungen in direktem Widerspruch stehen. Man hat sich aber nicht damit begnügt, dieselben praktisch anzuwenden, im Gegentheil hat man nicht allein alle Fortschritte der Zeit und der Wissenschaften zurückgewiesen, sondern hat sich besonders in Europa bedient, die veralteten Einrichtungen noch mehr zu befestigen.

Durch diese Fortschritte in der einen und dieser Fortschritte in der andern Beziehung sind die Parteien häufig gegeneinandergetrieben. Nicht auch jetzt wieder das Schwert, so wird der geistige Kampf der Parteien noch immer lebhaft fortgeführt. Der unter der Rückglückenden Junken wird, ehe wir uns verlesen, da überall in leuchtende Flammen ausgeht, wo dem Zeitgeiste die notwendige Erfüllung nicht geschieht. Die Kenntnis dessen, was die Parteien erstreben, was sie zu erreichen hoffen, ist daher für Jedermann von der höchsten Wichtigkeit und da man zu beobachten häufig Gelegenheit hat, daß darüber, und insbesondere über den Sozialismus, verkehrte und durch absichtliche boshaute Verleumdung herbeigeführte irrige Ansichten herrschen, so sind diese Zeilen zur Aufklärung darüber für diejenigen Leser bestimmt, die weder Zeit noch Mühe hatten, sich nähere Kenntnis über den Sozialismus zu verschaffen.

Als Gründer der Lehre des Sozialismus sind die Simonisten, die Schüler und Anhänger eines gewissen St. Simon, der einige Jahre vor Ausbruch der Revolution von 1830 in Paris lebte und starb, zu betrachten. Sein Wabwöruch waren Christus' Worte: „Liebet Euch untereinander wie Brüder“ und das Ziel seiner Bestrebungen, „Möglichkeit so weit als möglich die moralische Verbesserung des Menschentums zu bewerkstelligen und dadurch die irdischen Götter zu zerstören.“ Die Schüler St. Simons stellten den Grundsatz auf: „Allgemeine auf Liebe gegründete Assoziationen, auf solche keine Konkurrenz mehr.“ Aus diesem von den St. Simonisten gestifteten Bienen entwickelte sich die Lehre des Sozialismus.

Der Sozialist glaubt an die Fähigkeit der Menschen sich geistig und körperlich vervollkommen zu können und daß es heilige Pflicht sei, demgemäß zu leben. Die Nächstenliebe ist die Quelle seiner Tugend, er übt sie und verachtet das Vaster allein aus Liebe zum menschlichen Geschlechte, in dem er auch nach seinem Tode noch fortzuleben hofft. Er glaubt an keine Verlobung und Bestrafung nach dem Tode und fördert die durch die christliche Religion in den Himmel verlegte Glückseligkeit schon für dieses Leben. Aus Nächstenliebe, die sich nicht wie bei den Mitgliedern einer Kirche auf die Gläubigen beschränkt, sondern alle menschlichen Bewohner der Erde umfaßt — aus dieser Nächstenliebe verlangt er vollständige Gleichheit in allen menschlichen Einrichtungen. Der Sozialist will seinen Unterschieden der Standes unterscheiden, daher keinen

König, keine Adeligen, keinen Rang, keine Ehrenzeichen mehr. Es soll fortan kein Unterschied des Reichthums und der Armuth, der Müßiggänger und der arbeitenden Klasse mehr geben. Jeder verlangt nur Aufhebung aller Steuern und Ausbebung des Erbrechts zu Gunsten des Staates; Gehege über gleichmäßige Verteilung und Benutzung des Grundeigentums; Aufhebung aller Handels- und Gewerbebeschränkungen; Organisation der Arbeit durch Assoziation. Ferner wird verlangt: Gleichheit in dem Schicksal des Lebens und der Gesundheit, daher Verwendung der Aerzte und Apotheker zc. auf Staatskosten; Gleichheit in dem Genuße des Vergnügens, daher öffentliche Belustigungen, Concerte, Bälle, Kunstausstellungen zc. und Verwendung der Künstler hierzu auf Staatskosten. Der Sozialist geht in seinem Trange nach Gleichheit noch weiter, er begehrt völlige Gleichstellung des Weibes mit dem Manne, also gleiche Erziehung, Zulassung zu allen Staatsämtern und Geschäften, die dem weiblichen Geschlechte angemessen und es zu versehen im Stande ist, gleiches Stimmrecht in allen Staatsangelegenheiten.

Die völlige Gleichheit unter den Menschen verneint der Sozialist dadurch, daß die Staatsbürgerpflicht zur Erreichung aller erlaubten Zwecke sich in kleinere Geschicklichkeiten theilen solle, worin ein Jeder nach seinen Fähigkeiten und seinen Neigungen verwendet werden und nach Kräften arbeiten soll, die zerstückelten Kräfte der Einzelnen sollen zum Vortheil Aller vereinigt werden. Die Leistungen sollen aber nicht nach Fähigkeiten belohnt werden, was dem Prinzip der Gleichheit widerspricht, sondern er ist der Ansicht, daß größere Fähigkeit war größere Pflicht, aber keine größere Rechte geben könne, in dem größeren Wirkungsfreie hinde der Fähigkeit keine Belohnung. Durch diese Organisation der Arbeit soll die Production vermehrt und die Konkurrenz vermieden werden.

Zur Erzielung und Erhaltung völliger Gleichheit und Brüderlichkeit soll die Erziehung und Bildung der Jugend nicht der willkürlichen, vielmehr einseitigen Ansicht des Privatmannes überlassen, sondern soll von dem Staate in die Hand genommen werden, durch Gründung von Freischulen, worin Lehrer und Gehilfen gleiche Berücksichtigung finden, durch Gründung von Volksbibliotheken und durch öffentliche Ausstellungen von Kunstgegenständen in allen Gemeinden.

Nachdem wir die Forderungen des Sozialisten durchgegangen haben, wollen wir nun den sozialistischen Staat nach den einzelnen Staatsformen dem Leser zur Betrachtung vorführen.

Die Durchföhrung seiner Forderungen erfordert eine völlige Umgestaltung des Staates; der alte Rechts- und Polizei-Staat, der nur einsig, wo Rechte verlegt waren, oder drohen verlegt zu werden und dann nur Strafe, wabekümmert um die Wirkungen und Folgen der Strafe, soll erweitert und ihm die Veredelung des menschlichen Geschlechts zum Ziel und ausgesprochenen Zwecke gesetzt werden. Der Staat muß daher seine Bürger selbst erziehen, denn für ihn ist es notwendige Voraussetzung, daß die Bürger frei von Eigennutz und Selbsthuld für Freiheit und Gleichheit begeisterte Menschen sind, darum muß die elementare und höhere Bildung und das ganze Erziehungswesen Sache des Staates werden.

Körper und Geist sollen durch Erhaltung und Verbesserung des Gesundheitsstandes der aufmerksamen Sorgfalt des Staates anbeimgelassen werden, daher die Ausübung des gesammten Medicinalwesens im weitesten Sinne genommen, die ärztliche Praxis und die Sanitäts-Anstalten (Arren, Blinden, Taubstummen-Hospitäler, Ausröthen der Säuglinge zc.) vom Staate übernommen und auf seine Kosten besorgt werden soll.

Der Staat soll vererbt, belehnt und verpachtet durch fröchtige Unterstützung der Künste und Wissenschaften in das Leben eingreifen und durch großartige Werke alle Entdeckungen und Erfindungen für das Leben zu gewinnen suchen. Keine Erfindung darf Geheimniß bleiben und darf nicht von einem Einzelnen auf Kosten des Ganzen ausgebeutet werden.

Abfichtliche Störungen des Rechtszustandes sollen durch verbesserte Erziehung und in jeder Beziehung möglichst herbeigeföhrte Gleichheit verschwinden. Würden sie aber dennoch zum Vorschein kommen, so könne das Vergehen nur aus Verurtheilung, das keine Quelle in falscher Erziehung habe, oder aus Verstoß begangen worden sein, wogegen eine Bestrafung doch nichts fruchte, daher solle belebrende Aufklärung an die Stelle der Strafe treten. Verbrechen und Strafe kommen in dem sozialistischen Staate nicht mehr vor.

Streitigkeiten über Wein und Tein müssen in einem Staate, worin bewegliches Grundeigentum und der tägliche Gewerbevollständig abwickelt ist, zu einer kaum nennenswerten Zahl herabsinken. Zu deren Entscheidung sollen keine Gerichte angewendet werden, sondern lediglich und allein soll die richtige moralische Ueberzeugung einer rechtlichen Juris genügen. Grpächliche und Hypothekationen sollen über Bord geworfen werden.

Der Staat übernimmt die Verpflichtung, einem Jeden die Mittel zu seiner und seiner Familie Unterhaltung zu verschaffen. Die Versorgung des Alters und der Opfer des Unglücks ist daher Sache des Staates. Ebenso muß der Staat dem Arbeitsfähigen den nötigen Credit zur Anschaffung des Arbeitswerkzeugs und des Betriebskapitals geben, damit Jedermann nicht allein das Recht, sondern auch die Macht erhält, seine Fähigkeit zu entwickeln. Daher sollen allerwärts Staatsbanken, die nicht mehr wie bisher auf Pfänder, dem der schon Besizer ist, leihen, sondern beschränkter Credit einem Jeden geben, errichtet werden.

Durch Handel in großem Maßstabe, durch Errichtung von Vorratshämmern für Nothfälle, durch Gründung großer Werkstätten, Erbauung von Kunststraßen, Canälen, Brücken zc. soll für Arbeit und Verdienst gesorgt werden.

Bei all diesen Maaßnahmen, Unterehnungen und Verbindlichkeiten des Staates sollen keine Steuern und Abgaben mehr gegeben werden, einzige Einnahme soll in der Verbund aller Staatsangehörigen durch den Staat bestehen.

Der Staatsozialismus muß hiernach mit Notwendigkeit eine demokratische Republik sein.

Die sozialistische Staatseinrichtung soll sich allmählig über die ganze Erde verbreiten und alle Bewohner derselben in ein großes Ganzes vereinigen, wodurch der Grund zu Feindseligkeiten aufgehoben und Kriege ganz verschwinden würden, daher militärische Einrichtungen und diplomatische Verbindungen als überflüssig wegfällen und die Reichen derselben zum Nutzen und Besten der Gesamtheit verwendet werden können.

### Neu- Braunfels den 20. Sept.

Unsere Stadtschule ist nun so weit gerückt, daß nach einem Protocolle des Schulrats vom 7. September 1853, bereits zwei Lehrer erwählt sind, nämlich Herr Heinrich Gündler für die obere und Herr Adolf Schläpfer für die untere Klasse dieser Schule. In beiden die Namen von Kindern, die diese Schule besuchen sollen, eingetragen werden können, liegen bei Herrn Ggeling und Herrn Henne offen. Der Anfang der Schule selbst ist auf den 2. October festgesetzt. Als Unterrichtsgegenstände werden in den bereits entworfenen Schulplänen folgende angeführt:

Für die untere Klasse wöchentlich 9 Stunden Lesen und Schreiben, 6 Stunden Rechnen, 2 Stunden Naturgeschichte, 4 Stunden Geographie und Geschichte, 1 Stunde Erzählungen, 1 Stunde Sprechübungen, 2 Stunden Sagen.

Für die obere Klasse wöchentlich 4 Stunden Sprachlehre, 2 Stunden Erläuterungen, 2 Stunden Lesen und Sprechübungen, 3 Stunden Englisch, 3 Stunden Rechnen, 2 Stunden Schönschreiben, 2 Stunden Sagen.

Da diese Stadtschule nur ein Trupf und ein Vorläufer für die bis jetzt noch nicht im Leben getretenen Freischulen sein soll, so wäre es unbillig Forderungen an dieselbe zu stellen, die nur eine vollständige Realschule mit einer angemessenen Anzahl von Klassen zu leisten vermag. Die Eintheilung in zwei Klassen mit zwei Lehrern reicht lange nicht für den verschiedenen Alter und die verschiedenen Fähigkeiten von vielleicht 60 und mehr Kindern, die diese Schule schon von Anfang besuchen werden. Eine Folge davon wird sein, daß jeder der beiden Herrn Lehrer seine Klasse noch einmal in Unterrichtsgegenständen einteilen und verschiedentlich unterrichten muß, was jedenfalls den Nachdruck und Erfolg des Unterrichtes schwächen wird. Eine Schule mit zwei Klassen und mit zwei Lehrern ist insofern immerhin schon eine bedeutend vollkommene Anstalt, als eine Schule mit nur einer Klasse, wie alle unsere früheren bürgerlichen Schulen waren. Wenn vielleicht unsere Stadtschule sich bald eines zahlreicheren Besuchs von Schülern zu erfreuen haben wird, dann kann noch ein dritter Lehrer angestellt werden und eine passendere Eintheilung der Schüler und des Unterrichtes stattfinden, welche sowohl den Lehrern einen guten Unterricht erleichtert, als den Schülern schnellere Fortschritte sichert.

Indem wir hoffen, daß eine rege Theilnahme an unserer Stadtschule diese bald in den Stand setzen wird, noch einen dritten Lehrer einstellen und dieselbe in drei Klassen einteilen zu können, was bedeutend zur Verbesserung des zweckmäßigen Unterrichtes beitragen würde, so wollen wir uns die jetzt doch gerne zufrieden stellen und freuen, daß wir eine wohlthätige und tüchtige Schule besitzen, an welcher auch die Kinder von Unbemittelten teilnehmen können. Wir wollen nicht von untern Hoffnungen eines geistig anregenden und naturgemäß selbstthätig erwerbenden Unterrichtes, nichts von den geistig wertvolleren Gegenständen dieses Unterrichtes selbst reden, wie wir hoffen, daß sie in dieser Schule gelehrt werden; wir wollen nur einfer soll hoch mechanischen Fertigkeit, der des Lesens und Schreibens erwarben, eines der geringsten Gegenstände eines guten Unterrichtes, erwähnen, von welcher Angelegenheit Bedeutung für ganze Nationen und für jeden einzelnen im Besondere es ist, daß man

fertig lesen und schreiben könne, wie es unsere Kinder gewöhnlich in unserer Stadtschule erlernen werden.

Es ist kein zufälliges Zusammenreffen von Umständen, daß Völker, die nicht lesen und schreiben können, noch in dem Zustande völliger Wildheit leben, denn sie leben, ähnlich den Thieren, bloß in der Gegenwart, indem sie keine Geschäfte, also keinen Rückblick in die Vergangenheit ihres Volkslebens und deshalb auch keinen Blick in ihre Zukunft haben können. Sie haben ferner kein festes geschriebenes Recht und daher nur ein unklarer auf der Einsicht und dem gutem Willen des jedesmaligen Richters beruhendes traditionelles Recht (diese Unsicherheit der Richter ging bei den alten ebrlichen Deutschen oft so weit, daß Richter es sich erlaubten einen Urtheilspruch zu fällen, ja daß man im Nothfalle solche Richter durch Gewaltmittel zu einem Urtheilspruch zwingen mußte). Solche Völker ohne Schrift haben ferner kein durch Brief und Siegel beweisbares unbewegliches Eigentum, sie haben ferner kein in Buchstaben festgelegtes und daher ein unangreifbares und allem Fortschritt abgeschlossenes religiöses Bekenntniß; es ist ferner bei solchen Völkern kein sicheres Festhalten der im Laufe der Zeit gemachten Fortschritte und Erfindungen, so stetiger Fortschritt möglich, während die Völker der neuern Civilisation durch Literaturen, Briefe und Telegraphen einerseits über Raum und Zeit erhabenen geistigen Mittheilung und eines unaufhaltbaren Fortschrittes theilhaftig sind.

Es ist ferner kein zufälliges Zusammenreffen, daß bei Völkern, bei welchen nur wenige Leute lesen und schreiben können, aristokratische und hierarchische Einrichtungen herrschen; denn diese Völker haben, aus leicht begreiflichen Gründen, keine andere Geschichte, als die ihrer aristokratischen Familien und religiöser Traditionen, sie haben ein geschriebenes Recht, aber von und für Aristokraten und Paffen (z. B. das falsche Gesetz der Sachsenpiegel, das canonische Recht) und Brief und Siegel für liegendes Eigentum und Gefälle wurden bei solchen Völkern von den Aristokraten und den Paffen mit List und oft schändlich sabtrügt. (Es existiren namentlich viele falsche bis auf Karl den Großen zurück datirte Schenkbriefe und Urtheile zu archaischen Landereien und von dem christlichen Clerus in Deutschland ist es bekannt, wie er schon in den frühesten Zeiten für freiwillige Gaben z. B. von Wädd, Fühnern, Alar gelteten u. s. w. die darmlosen Oeber in seinen Klostergewandern als Steuerpflichtige unter den Namen von Wabsgünstigen und Altershörigen aufzeichnet, wie ferner dieser Clerus schon in frühesten Zeit durch häufige Grundbesitzer von Sterbenden bedeutendes Grundeigentum erwarb und wie die natürlichen Erben in seltenen Fällen nur noch wabren über Reibet ihr väterliches Gut als sogenanntes „Vettilgut“ festigen durften.)

Die Religion ist bei solchen Völkern zwar in angreiflicher Schrift niedergelegt, aber diese Schrift wird den Laien vorenthalten. Jedes Volk, von dem weit mehr die meisten Individuen lesen und schreiben können, das steht in den Vorhallen der Demokratie Ein Volk, bei welchem alle Erwachsenen lesen und schreiben könnten und alle durch freies Lesen und Schreiben und Trudtschrift ist beständig unterrichtet, das könnte keine andere, als eine demokratische, alle Einzelnen möglichst gleichberechtigte, Verfassung haben. (Aus diesem Grunde sind auch hiesigen Paffen und Negerbalter gegen das freie Lesen ihrer Unterthanen, Pfarler und Zehner.)

So hängt mit diesem geringsten Gegenstande unseres Schulunterrichtes, diesem Lesen und Schreiben, das höchste unserer politischer und geistigen Cultur eng zusammen.

Das Wohlgefallen mag mir einer antworten was geht nicht die Politik und die geistige Cultur an, Jeder ist sich selbst am nächsten. Meine Kinder brauche ich zur Arbeit und sie haben wirklich keine Zeit und ich kein Geld für die Schule.

Darauf kann man freilich wenig erwidern, wenn man annimmt, daß jene Gründe zum Nachtheil der Schule wahr seien, was jedoch sehr zu bezweifeln ist. Es geht hier in Texas gewiß wenig Kinder, deren ihre Eltern nicht so viel Zeit lassen könnten, daß sie Lesen und Schreiben lernen können. Der Verweir hier liegt schon in der Thatfache, daß auch alle Eltern, die sonst wenig Sinn für die Ausbildung des Wissens ihrer Kinder haben, diese doch wenigstens in der Religion unterrichten lassen, welcher Unterricht doch notwendig das Lesen - Können voraussetzen sollte.

Der Einwurf, daß die Eltern das Schulgeld für ihre Kinder nicht erübrigen könnten, ist kaum in einem anderen Falle denkbar, als wenn arme Eltern mehrere Kinder zur Schule zu senden hätten. Aber auch für diesen Fall wird in unserer Schuleinrichtung auf die eine oder die andere Weise so vorgesehen werden, daß nämlich Kinder wirklich bedürftiger Eltern umsonst, oder durch Billigkeit Anderer die Schule besuchen können. Wirklich bedürftiger Leute habe ich gefragt; denn es ist früher hier schon vorgekommen, daß Pater, die täglich mehr als zwei Rth an dem Trunkthe verzeht haben, sich weigerten zwei Bil

Schulgeld monatlich für ihre Kinder zu bezahlen.

Solche Fälle sind gewiß selten, aber desto häufiger werden die Fälle vorkommen, daß einzeln wohnende Farmer mit dem besten Willen ihre Kinder nicht zur Schule schicken können. Wie manchen Amerikaner und wie manchen Deutschen habe ich hier schon gesehen, der statt seines Namens nur drei Kreuze als Unterschrift setzen konnte. Wenn eine solche Schreibweise noch mehr in unserm Westen zunehmende sollte, dann wäre die unvermeidliche Folge davon, daß das Volk immer weniger in den Schlingen der juristischen Schriftgelehrten und der politischen Pharisäer verwickelt würde. Schon allein aus dieses zu verhüten, sollte einem jeden guten Vater und Bürger daran gelegen sein, seine Kinder ein paar Jahre in eine Schule zu schicken, in welcher sie wenigstens fertig deutsch und englisch Lesen und Schreiben lernen. Die Kinder sind dann wenigstens so weit herangebildet, daß sie besser ihre Pflichten als Bürger und Geschäftleute nachkommen können, so weit, daß sie sich selbst durch Lesen weiter fortbilden können, ein Augen, der bei Manchen wirklich schon in zwei bis vier Schulklassen und mit der geringen Ausgabe von 8 7/8 bis 16/8 erreicht werden kann.

Wir christlichen Väter sind der Natur und dem Gehege nach die Erbauer unserer Kinder. Kost uns unseren Kindern nicht bloß leibliche Güter verwehren, sondern auch das höhere Erbttheil, das uns von unsem Vorfahren überkommen ist, das von Geschlecht zu Geschlecht, wie in den Gütern einer galbanischen Lette, als ein immer hellerer geistiger Funke sich fortpflanzend hat, das Licht der Civilisation, so ist es uns nach Kräften an unsere Kinder zu vererben, denn wahrlich ohne dieses Licht werden sie so wenig den Begriff und Genuß von der Welt und ihrer Selbst erlangen, so wenig wie der Kunde von der Harbe. L.

### Neu-Braunfels d. 22. Sept.

Schon zu verschiednen Malen betriehte sich der hiesige Erziehungs Verein „Germania“ mit dem glanzvollen Erfolge, etwas mehr Gemüthsruhe und Poesie in unser profanisches Alltagsleben zu bringen. Jetzt hat er sich eine größere, aussoffendere Aufgabe gesetzt, indem er, wie die in den Infectionen Spalten unermessliche Blätter angebotene Besatz, ein öffentlich-terranisches Sängervereinigt, zu welchem alle Sängervereine von Teras eingeladen und die von San Antonio, Sinterland und andere Teras bereits angeweiht sind. Die vom Aet-Committee gestiftete Arrangements: die Wahl des Festplatzes, — die Zerische Harm Eifenprobe, nahe vor unserer Stadt, — die geäußrige Festhalle von 70 Fuß Länge, — das bestens recrutirte Musik Corps, kurz Alles bürgt uns dafür, daß aus ein großer, sehr deutscher Genuß bevorsteht. Woge denn diese Vereinigung zu Frohlichkeit auch zugleich dahin wirken, daß ein angemessenes Zusammenhalten der deutschen Bevölkerung von Teras in politischer Beziehung erzielt werde.

### Indianola d. 11. Sept. Abends 8 Uhr.

Corresp.) Bis zu diesem Augenblicke sind dreißig Personen unserer kleinen Bevölkerung durch einen frühen Tod am gelben Fieber der Muttererde wiedergegeben worden. Die Anzahl der Personen unter ärztlicher Behandlung beträgt dreißig bis vierzig und von diesen sind 6 bis acht in bedenklicher Lage. Der Wechsel der Witterung jedoch seit heute woraus, von benädhigten Nordwinden mit Gewitter und Regen, zu einem schönen Tage mit Südwind, hat einen wohlthätigen Einfluß auf die Patienten ausgeübt und geben sie gelassen und vorgelutert von der Epidemie behaltenden Hoffnung auf baldige Genesung. Seit heute früh sind nur 2 oder 3 neue Fälle vorgekommen.

Zugelöhner sind bei 2 Lohn sehr rar, und Reanverwörter bei 3 bis 5 Lohn vor Nacht auch schwerer zu bekommen.

Gelbes Fieber tritt hier in sehr bestigem Grade auf, so daß der igeand kann, die Stadt verläßt, die gegenwärtig einen sehr öden Anblick gewöhrt. In der mit dem 12. Sept. entdenden Woche starben hier 64 Personen am gelben Fieber.

Aus Galveston erfahren wir, daß die eingestellten Häbten der New-Orleans-Galveston und Indianola Dampfschiffe wieder aufgenommen werden. Die Quarantaine-Maßregeln in Galveston hatten nämlich die Abster der Dampfschiffe bewogen, den Verkehr mit Galveston zu suspendiren; es soll aber jetzt ein Arrangement getroffen sein, welches die alte Fahrordnung wieder eintreten läßt. — Nach Galveston waren von Bremerhafen drei, von Hamburg zwei, nach Indianola von Hamburg zwei Passagierschiffe für August, September und October angelegt.

Houston d. 15 Sept. In der mit gestern endigenden Woche fielen dem gelben Fieber 17 Personen zum Opfer, darunter 9 oder 10 Deutsche, von denen 7 dem Namen nach bekannt sind, und zwar folgende: von Stoppelberg, Richard Warshaw, M. Baker, Ely, J. Schulz, G. Schrimp, Thoma.

In San Antonio starb in voriger Woche ein Arztmann am gelben Fieber, der die Krankheit von Indianola mit bringe

bracht hatte. Unser hochgelegener, gesunder Westen ist kein Terrain für diese Epidemie.

In Gonzales geht man damit um, einen artesischen Brunnen hohren zu lassen. Von der Medina wird berichtet, daß die beständeten Kriegsunruhen viele Mexikaner veranlaßten mit ihrer Habe nach Texas überzufiedeln. Bereits haben mehr als 3000 Schafe, mexikanischen Schafrüthern gehörig, die Medina passirt.

Von El Paso wird vom 13. August berichtet, daß der neue Gouverneur Merrim e a t e r dort eintraf und dort mit Festlichkeiten begrüßt wurde.

Reinigen am Plano d. 1. Sept. '53. (Corresp.) Endlich nach neun Jahren sind wir dem Ziele nahe gerückt, die Auswanderung von Patenten der Emigranten-Kandieren im Miller und Hiseschen Grant ihren Anfang nehmen zu sehen; dieser Kiter, der Tausende hierher in Bewegung setzte, wäre nun endlich errungen, aber gewiß sehr theuer, denn welche Opfer sind zur Erreichung desselben gebracht, wie viele vernichtete Hoffnungen sind damit verweht, wie Mancher verließ freudig die Heimath um ein Stück Land zu besitzen, der Größe nach einem Rittergute gleich! — Und nachdem nun endlich dies so lange ersehnte Land gesichert ist, wird es ohne vorherige Prüfung an einen beliebigen Landbesitzer überlassen, obgleich der Kurzsichtigkeit einsehen muß, daß es mehr werth ist, denn wir leben, daß unsere Certificate im Marke und gesucht sind, daß sie in kurzer Zeit von 5 bis 75 und mehr gestiegen sind und eben so steigen werden, wie das übrige Land in Texas; oder haben unsere älteren Farmer vergessen, daß jetzt Land im Werthe von 8 bis 10 und mehr per Acre vor wenigen Jahren für 25 Cts. zu kaufen war! Wenn auch gerade nicht eine solche Steigerung der Grant-Kandieren eintreten wird, so werden doch solche mit unter 50 Cts. kommen, und ist es nicht für den, der sein Land verkaufen will; vortheilhafter, wenn er eine kurze Zeit wartet, als daß er jetzt Speculanten bereichern hilft?

Einem großen Einfluß auf die Verschlechterung der irdischen Anstalten sind, daß der Grant, seiner höchsten Kandieren wegen, zu Anstaltungen nicht geeignet sei. Doch sind der hiesige Boden allerdings nicht mit dem am Comal-Creek weichen kann, wird kein eingetraumt, auch daß sehr viele Sectionen ihres sterilen Charakters wegen der Kultur unangänglich sind; dies aber ist meines Erachtens der große Vorzug, den die Grant-Kandieren vor den unteren haben, denn eine so dicke Abwässerung, wie wir sie anderwo sehen, ist unmöglich und die ausgedehnte Viehwirtschaft kann hier betrieben werden. Man sehe die hiesigen Viehherden, besonders im Winter, wo es schon kalter wird, in einem anderen Theile von Texas, die in einem so fetten Zustande aufzuweisen, eine Thatfache, die Viele, welche die obere Gegend zu einer solchen Jahreszeit besucht haben, einräumen müssen.

Die Verschiederheit des Bodens findet sich hier, wie überall, am schmerzhaftesten bei unglücklichen, und wer mit dem Plano-Anstalten bekannt ist, wird bemerkt haben, daß sich besonders hier der leichteste Boden vorfindet und der während einer jährigen Verbannung einen durchschnittlichen Ertrag von 25 Dbl. gegeben hat, ehe daß die jetzt eine 60 Cts. Verminderung sich zeigt. Unsere Farmprodukte haben einen weit besseren Markt, als irgendwo, da der Wbl. Korn noch nie unter 65 Cts. an Ort und Stelle verkauft ist; für unsere Eier und Butter (Th. u. Pf. 25 Cts.) und andere kleine Farmerezeugnisse, wird von dem benachbarten Ort ein Preis erzielt, wovon der Farmer die nötigen Steuererträge des Jahres vollständig zahlen kann; so sehen wir, daß der Herr Reges eine Form in größerem Maßstabe 10 Meilen oberhalb hier, an dem Plano anlegt und die Bezahlung seiner 3 bis 4 Arbeiter und Bekleidung der Haushaltungen nur aus seiner Milchwirtschaft und Viehwirtschaft geminnt. Für den Farmer mit geringen Mitteln ist die Anziehung hier oben weit vortheilhafter, als in irgend einem anderen Theile, denn bei reich und Anstalt kann er aus seiner Wirtschaft und seinem Felde, was auch Baldes noch so klein ist, mehr als irgendwo lösen, ehe dabei für den Landbau eine so große Summe angewenden, wie es dies in mehr bewohnten Gegenden thun muß.

Beizondere Aufmerksamkeit verdient die Frage für Schafrüther, die sich von dem ausgezeichneten Weiden einer kleinen Schafherde der Gedrüder Verweise in Callill überzeugen können, die sich in vier Jahren von 6 Stück inklusive Vost, mexikanischen Schafen zu 32 vermehrt haben, deren Woll fast jährlich vereinigt hat, wobei das Pfund zu 25 Cts. in Friedrictsburg mit 60 Cts. bezahlt wird. Geschoren wurde durch schnittlich von einem Mutterfische 24 Pf. und von einem Hammel 34 Pf. Woll, dabei ist der Abgang in dieser Zeit gewesen: kein Stück natürlicher Todes und 10 Stück von Wölven verzerrt, gewiß für einen so kleinen Anfang ein erfreuliches Resultat.

Wie es mit den Indianern hier oben ausfiehet, beweist, das die Erbfindung eines Indianers in den Settlements binabeben so großes Staunen erregen würde, wie in den Straßen von Neu-Braunfels, denn seit einem







